

Über den Papstbesuch
in der Türkei

Brückenbauer zwischen Bosporus und Ankara

Matthias Kopp

Wie viel Sicherheit braucht ein Papst? Wie viel diplomatisches Geschick eines Staates darf ein Papst erwarten? Und wie viel Sensibilität muss ein Papst aufbringen, um eine ganze Nation, vielleicht sogar eine ganze Kultur im Stimmungsbild völlig zu wandeln? Benedikt XVI. ist dies jedenfalls während seiner vierten Auslandsreise vom 28. November bis zum 1. Dezember 2006 in die Türkei gelungen. Große Hoffnungen hatte er in diesen Besuch gesetzt, nicht nur um zu erklären, was er bei jener viel beachteten theologischen Gesamtschau in Regensburg wirklich gesagt hatte, sondern auch – und das in erster Linie – um die kleine Christengemeinde zu stärken. Der politische und der interreligiöse Aspekt der Reise waren von Bedeutung, aber der Papst hatte das Ziel, vor allem der Türkei deutlich zu machen, dass sie in dem weniger als einem Prozent christlicher Bevölkerung einen sicheren Partner finden könnte. Daran ließ Benedikt XVI. schon gleich zu Beginn seines Aufenthaltes keinen Zweifel. Vor dem diplomatischen Korps erklärte er, dass die Kirche hoffe, auch künftig von den in der Türkei verbrieften Grundrechten der Glaubens- und Religionsfreiheit kontinuierlich zu profitieren: „Ich bin der festen Überzeugung, dass Religionsfreiheit der fundamentale Ausdruck der menschlichen Freiheit ist ... Deshalb seien Sie gewiss: Die katholische Kirche ist klein an Zahl, aber zutiefst in diesem Land verwurzelt, um an dessen Entwicklung – insbesondere der Erziehung junger Menschen und beim Aufbau von Frieden und

Harmonie zwischen den Bürgern – mitzuwirken.“

Nach der Papstreise bleibt die Frage, ob der türkische Staat daran wirklich ein Interesse hat. Jedenfalls gibt es in der ersten Phase „post papam“ keine Anzeichen, dass sich im Verhältnis Staat und Kirche etwas geändert hätte oder ändern würde. Es sind dann auch mehr die stillen Zeichen im Hintergrund, das Arbeiten im Verborgenen. Hier kommt der päpstlichen Diplomatie auf Dauer eine wesentlich stärkere Rolle in der Türkei zu als bisher. Es wird die Nuntiatur sein, die versuchen muss, die christlichen Interessen zu bündeln und sie – gleichsam als politisch-ökumenisches Sprachrohr – gegenüber dem Staat zur Sprache zu bringen. Diese Stärkung der diplomatischen Arbeit erhoffen sich verschiedene Führer christlicher Kirchen in der Türkei. Es war vor allem Benedikt XVI., der während der Reise häufiger, als manchem türkischen Staatsbeamten lieb war, von der christlichen Gemeinschaft als von den Katholiken sprach. Das hat natürlich den orthodoxen Patriarchen und das Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie, Bartholomaios I., gefreut. Tatsächlich war beim Papst zu bemerken, wie sehr es ihm darum ging, die christliche Religion in der Türkei in Erinnerung zu bringen: Da waren seine Worte vom reichen historischen Erbe, angefangen bei Paulus und den frühchristlichen Gemeinschaften, da waren vor allem die byzantinischen Theologen, die das Denken von Ost und West so wesentlich beeinflusst haben. Dieses

Erbe, so der Papst, sei heute für die universale Kirche, aber auch für die Kultur des türkischen Staates unverzichtbar. Umso mehr wurde bei solchen Worten deutlich, wie sehr der Pontifex aus Rom zum Brückenbauer zwischen Bosphorus und Ankara, mehr noch zum Brückenbauer zwischen dem Osten und dem christlichen Abendland wurde.

Türkei und Europa

Genau darauf hatten sich die türkische Politik und die unbegrenzte Vielfalt türkischer Medien schon im Vorfeld konzentriert: Wie wird es dem Papst aus Rom gelingen, das Thema Türkei und Europa und damit letztlich am Bosphorus vereint von Orient und Okzident zu thematisieren? Vonseiten der Türkei war in den Wochen schwierigster Planungen für die päpstlichen Reiseorganisatoren spekuliert worden, ob Benedikt XVI. seine Auffassungen jenes legendären Interviews in der französischen Zeitung *Le Figaro* vom April 2004 revidieren würde: Damals war Kardinal Joseph Ratzinger durch eine unmissverständliche Äußerung besonders in der Türkei aufgefallen, mit der er sich gegen einen Beitritt des Landes in die Europäische Union aussprach und dafür vielfältige Gründe anführte. Jene Bemerkungen saßen tief in der politischen Führung der Türkei, was Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan an verschiedenen Stellen artikulierte. Selten hat es einen so eitlen Tanz vonseiten des Gastgebers unmittelbar vor der Landung des Papstes gegeben, ob der Ministerpräsident nun zum roten Teppich eile oder nicht. Schon früh hatte sich Erdogan entschuldigen lassen, weil er zum NATO-Gipfel nach Riga müsse. Offensichtlich besitzt er gute Berater, die ihn dazu bewegten, doch am Flughafen zugegen zu sein. Mit einem Mal nahm sich der Ministerpräsident auch noch so viel Zeit, im Anschluss – längst als die päpstliche Wagenkolonne schon Richtung Innenstadt fuhr – eine

ausgedehnte Pressekonferenz für einige Journalisten zu geben und dabei zu erklären, was der Papst ihm angeblich gesagt habe. Tatsächlich hatte der Papst die Brückenfunktion der anatolischen Halbinsel hin zum europäischen Kontinent hervorgehoben und von einem schrittweisen Hinführen der Türkei an die Europäische Union gesprochen. Dass Ministerpräsident Erdogan dann aber – nur wenige Minuten später – eine Interpretation in dem Sinne vornahm, der Papst habe ihm gesagt, dass die Türkei zügig in die Europäische Union aufgenommen werden müsse, offenbart das krampfhaft Bemühen des Regierungschefs, Fakten zu schaffen, die von kirchlicher Seite keine sind und auch keine sein können. Diese Form gezielt falscher Wahrnehmung hat weder Erdogan noch dem Papst geholfen.

Bei all dem stellt sich die Frage: Wie verlässlich ist Ministerpräsident Erdogan für die Europäische Union und – in diesem Falle der Papstreise – mehr noch für die christlichen Gemeinschaften? In der Türkei und auch im päpstlichen Umfeld sprach man jedenfalls nicht mehr von jener diplomatischen Attacke, die Erdogan noch gut ein Jahr zuvor mit Blick auf den Vatikan vollzogen hatte. Die aber – um das Bild des Ministerpräsidenten und seines Denkens über die Kirchen abzurunden – darf nicht in Vergessenheit geraten. Es war Papst Benedikt XVI., der an jenem denkwürdigen Abend während des XX. Weltjugendtags in Köln, am 20. August 2005, eine Gruppe muslimischer Vertreter empfing, unter ihnen auch Repräsentanten der „Türkisch-Islamischen Union“ (DITIB), die von der türkischen Religionsbehörde beauftragt werden und als Institution ein Jahr später nach der Regensburger Rede mit besonders scharfen Angriffen auf den Papst auffielen. In der Folge war man nach der positiven Begegnung in Köln zügig an die Planungen einer Papstreise in die Türkei herangegangen – für den Spätherbst 2005! Dann

zeigte sich der sonst so betont weltoffen auftretende EU-Beitrittskandidat fähig zu einem Affront: Obwohl der Wunsch Roms, der Papst wolle zum orthodoxen Andreasfest am 30. November 2005 in die Türkei kommen, bekannt war, lud Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer Benedikt XVI. „für einen noch zu bestimmenden Termin“ im Jahr darauf ein. Um eine weitere Taktlosigkeit nicht verlegen, disqualifizierte der türkische Vizepremier Mehmet Ali Sahin die an den Papst ergangene Einladung durch Patriarch Bartholomaios als unangemessen. Dass zu allem Überfluss auch noch Ministerpräsident Erdogan am Rande der UN-Vollversammlung bemerkte, nicht der Gast habe den Termin der Einladung zu bestimmen, sondern der Gastgeber, war eine Warnung auch an die orthodoxe Kirche.

Wie sehr dem Papst an einem guten Miteinander in der Türkei gelegen war, zeigte sich vor allem beim Besuch in der nüchternen Halle des Anit Kabir als Sinnbild des neuen aufstrebenden türkischen Staates, in der Mustafa Kemal, genannt Atatürk, beigesetzt liegt. Die vielleicht bis dahin noch skeptisch gegenüber dem Papst eingestellte Türkei hat dieses Zeichen versöhnt, denn Benedikt demonstrierte damit seine Anerkennung für die kulturelle und nationale Identität der Türkei. Beim Eintrag ins Goldene Buch machte er sich die Worte des Staatsgründers zu eigen: „Friede in der Heimat, Friede in der Welt.“ Das rief entsprechende, nahezu überschwänglich positive Meinungen in der türkischen Presse hervor.

Regensburg und Ankara

Benedikt XVI. ging es bei seinem Besuch in der Türkei – neben dem ökumenischen Aspekt und der Stärkung der eigenen Kirche – vor allem um einen neuen Anstoß für den Dialog der Religionen und Kulturen. Dass er für diesen Anstoß den Präsidenten der türkischen Religionsbehörde,

Ali Bardakoglu, aufsuchte, war kein Zufall. Er war es, der den Papst nach Regensburg nicht nur kritisierte, sondern meinte, in der Regensburger Rede künftige religiöse Konflikte zu erkennen. Er war es allerdings auch, der wenig später einräumen musste, mit seinen ersten medial gut verbreiteten, populistischen Äußerungen, die jeder theologischen Reflexion entgegenstanden, die Rede des Papstes nicht ganz gelesen zu haben. Allein schon deshalb musste Benedikt XVI. sich nicht für die Rede entschuldigen. Das mehrfach geäußerte Bedauern war das richtige Zeichen, jetzt ging es darum, den Dialog tatsächlich in Gang zu setzen, der von islamischer Seite aus seit Regensburg ins Stocken geraten war. Abgesehen vom diplomatischen Affront, dass Bardakoglu den Papst ausschließlich vor der türkischen und nicht zusätzlich auch vor der vatikanischen Flagge empfing, ging Benedikt XVI. gleich in die Offensive: Er sei gekommen, um seinen „tiefen Respekt für alle Einwohner dieser großen Nation zum Ausdruck zu bringen“, und wolle mit dem Besuch bei Bardakoglu „in Anerkennung Ihrer großen Verantwortung meine Hochachtung“ zum Ausdruck bringen. Die Türkei, reich an christlichem Erbe, habe „in den verschiedensten Bereichen eine beachtliche Blüte der islamischen Zivilisation erlebt“. Dieses Erbe sei ein Auftrag, vor allem „unseren Dialog als einen aufrichtigen Austausch zwischen Freunden fortzusetzen [...] Christen und Muslime folgen ihrer jeweiligen Religion und machen so auf die Wahrheit des sakralen Charakters und der Würde des Menschen aufmerksam. Das ist die Grundlage für unsere gegenseitige Achtung und Wertschätzung, das ist die Grundlage für die Zusammenarbeit im Dienst des Friedens zwischen Nationen und Völkern, die tiefste Sehnsucht aller Gläubigen und aller Menschen guten Willens.“ Deshalb sei es notwendig, dass die Religionen „eine glaubwürdige Antwort bieten auf die

Frage, die deutlich aus der modernen Gesellschaft hervorgeht, auch wenn man sie oft verdrängt. Es geht um die Frage nach dem Sinn und Ziel für jedes Individuum und für die Menschheit als Ganzes.“ Vor diesem Hintergrund, so der Papst, brauche es einen „authentischen Dialog zwischen Christen und Muslimen, der in der Wahrheit gründet und von der aufrichtigen Sehnsucht inspiriert ist, einander besser kennenzulernen im Respekt der Unterschiede und in Anerkennung dessen, was uns gemeinsam ist“. Es waren bemerkenswerte Worte des Papstes, der von den „Banden der Zuneigung“ und der Begegnung von „einander in seinem Namen“ sprach, „um jegliche Spur der Voreingenommenheit zu überwinden und ein gemeinsames Zeugnis für unseren festen Glauben an Gott abzulegen“. Spätestens hier war jedem während der Papstreise deutlich geworden, was Benedikt wollte: Seine Rede in Ankara war die unverbrüchliche Verpflichtung der katholischen Kirche zu einem authentischen Dialog mit der islamischen Welt. In Ankara wurde Regensburg weder geglättet noch korrigiert, hier wurde Regensburg konsequent fortgeschrieben.

Aufforderung zum Dialog

Ali Bardakoglu hat die Worte verstanden, vor allem dass es dem Papst um Freundschaft und jede Überwindung von Feindschaft und Vorurteilen ging. Der politische Religionschef wählte wohl deshalb seine Worte mit Bedacht und kritisierte den Papst für die Regensburger Rede nur indirekt. Wenn Religionsverantwortliche zusammenkämen, dann müsse man in der Lage sein, die Theologien in unterschiedlicher Grundlage zu diskutieren, „ohne dabei in einen Hoheitsanspruch zu verfallen, doch ihre eigentlichen Energien haben sie in die Lösung der Probleme der Menschen zu investieren“. Dieser Investitionsauftrag dürfte die islamische Welt noch länger bewegen, um weniger die

emotionale Seite der Religion anzusprechen, als vielmehr den Islam sichtbar an der Lösung der Menschheitsprobleme mitwirken zu lassen. Der eigentliche und gleichsam zentrale Satz in Bardakoglus Ansprache war jedoch noch mehr jene Aufforderung an den Islam, sich einem Dialog mit dem Christentum nicht zu verwehren: „Die Grundlagen des Islam basieren in Theorie und Praxis auf dem Verstand. Im Islam sind der Glaube an Gott und die Beziehung des Einzelnen zu Gott die Basis für Vernunft und Bekenntnisfreiheit. Deshalb wollen wir eine Verbindung, die auf dem gegenseitigen Respekt und auf Toleranz aufbaut.“ Hier erreichte Bardakoglu jenen tiefen Wunsch Benedikts XVI., der zeit seines Lebens das theologische Denken prägte: die Versöhnung von Glaube und Vernunft. Dass die islamische Seite eine solche Offerte machte, wird die Theologie der katholischen Seite herausfordern, hier adäquate Antworten zu entwickeln.

Eine Antwort war sicherlich der Besuch des Papstes in der Istanbuler „Blauen Moschee“. Sein stilles Gedenken mit Blick zum Mirhab der Moschee und damit Richtung Mekka hat in der arabischen Welt Bewunderung ausgelöst. Vor allem hat der Papst mit seinen Worten und Gesten gegenüber den Muslimen weit über die Türkei hinaus gezeigt: Die Versöhnung und das gegenseitige Verständnis stehen im Vordergrund. Die Religionen sind zum Frieden verpflichtet und müssen am Frieden in den Regionen der Welt mitwirken. Allerdings ist auch mit Blick auf die besondere Situation des Islam im laizistischen Staat Türkei und bei der Berücksichtigung einer Minderheit von einem Prozent christlicher Bevölkerung deutlich geworden: Hier wollte der Papst weniger konkrete Handlungsoptionen für den Alltag entwickeln als vielmehr die theologische Lehre für einen künftigen Dialog untermauern. Dabei hat er für die Gemeinsamkeiten geworben,

aber auch die Grenzen nicht vergessen. Es war ein authentischer Versuch des Papstes, den Brückenkopf Türkei an die christlichen Wurzeln des europäischen Kontinentes heranzuführen. Jetzt ist der türkische Islam gefragt, wie er diese ausgestreckte Hand für das künftige Gespräch ergreift und wie der türkische Staat seine Europafähigkeit in einem laizistischen System gerecht gegenüber allen Religionen und Konfessionen vertritt.

Ökumenischer Aufbruch

Noch einmal in Erinnerung zu rufen bleibt die Herausforderung für den Heiligen Stuhl, künftig noch stärker als Sprachrohr, gleichsam als Katalysator für die anderen Konfessionen mit aufzutreten. Der Besuch von Benedikt XVI. im Museum der Hagia Sophia war mehr als ein Pflichtprogramm, es war das Wiederkommen an jenen Ort, wo 1054 das Große Abendländische Schisma seinen Anfang nahm. In der Reihe der Aussöhnungsgesten mit der Orthodoxie, angestoßen von dem auch in der Türkei hoch verehrten Papst Johannes XXIII., der hier von 1933 bis 1945 als Apostolischer Delegat segensreich wirkte, war der zweifache Besuch von Benedikt XVI. im Phanar, dem Sitz des Patriarchen, weit mehr als eine symbolische Geste. Es war der beseelte Wille zweier Kirchenführer, der Welt zu zeigen, dass Ökumene ein konkretes Gesicht hat. „Ich kann Ihnen versichern, dass die katholische Kirche gewillt ist, alles zu tun, um Hindernisse zu überwinden und gemeinsam mit den orthodoxen Brüdern und Schwestern nach noch wirksameren Mitteln der pastoralen Zusammenarbeit zu suchen“, versicherte der Papst und fügte hinzu: „Die Spaltungen, die unter den Christen existieren, sind ein Anstoß für die Welt und ein Hindernis für die Verkündigung des Evangeliums.“ Sichtlich bewegt, antwortete Patriarch Bartholomaios: „Wir bekennen in Trauer, dass

wir noch nicht imstande sind, die heiligen Sakramente gemeinsam zu feiern. Deshalb beten wir darum, dass der Tag kommen möge, an dem die Gemeinschaft vollkommen wiederhergestellt sein wird.“ Vor allem war es die gemeinsame Erklärung, die beide Kirchenführer im Phanar unterzeichneten und mit der sie die unwiderrufliche Verpflichtung zum ökumenischen Weg eingingen. In der Erklärung erinnerten beide auffällig gemeinsam an die christlichen Wurzeln Europas und warnten vor den Folgen der Säkularisierung, die den Einfluss der Tradition schwäche. Ein lebendiges Zeugnis sei notwendig, um dem europäischen Kontinent neue Lebenskraft zu verleihen. Diesem Zeugnis widmete sich Benedikt XVI. während seiner Reise auch beim Besuch mit dem Oberhaupt der armenischen Kirche in der Türkei, Mesrob Mutafian II. Dabei erinnerte der Papst – sehr zum Wohlwollen der Armenier und weniger zur Begeisterung des türkischen Staates – vor allem an das Zeugnis des armenischen Volkes, „das von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde, oft unter tragischen Umständen vor allem mit den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts“.

Am Ende einer ökumenischen, die christlichen Gemeinden stärkenden Pilgerreise, eines überzeugten Suchens nach dem richtigen Weg im Dialog der Religionen und Kulturen, vor allem zum Abschluss einer politisch heiklen Visite war verständlich geworden, was Benedikt XVI. dem orthodoxen Patriarchen gesagt hatte: „Im selben Geist soll meine Anwesenheit heute unsere Verpflichtung erneuern, auf dem Weg der Wiederherstellung – durch Gottes Gnade – der vollen Einheit zwischen der Kirche von Rom und Konstantinopel voranzuschreiten.“ Der Brückenbauer aus Rom hat Wege geebnet, die jetzt einer Fortsetzung bedürfen: des türkischen Staates und der christlichen Gemeinden in der Heimat des Paulus.